

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 84 (1975)
Heft: 7

Artikel: Alkohol und andere Drogen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alkohol und andere Drogen

Bedürfte es noch eines Beweises, wie unvernünftig sich der Mensch vielfach verhält, so genügte der Hinweis darauf, dass ungefähr 30 % der Männer, die in eine psychiatrische Klinik eingewiesen werden müssen, zuvor über 5–20 Jahre lang zuviel Alkohol getrunken und deswegen in der Folge an zahlreichen inneren Organen und besonders an der Hirnrinde sich schwere gesundheitliche Schäden zugefügt haben. Aus einst tüchtigen, fleissigen, kraftvollen, vielleicht oft seelisch etwas unausgeglichenen jungen Männern und immer häufiger auch Frauen sind stark mitgenommene Patienten geworden. Sie mussten – oft zwangsweise – interniert werden, weil sie völlig willenlos, unbeherrscht und zum Teil grob und brutal geworden waren. Häufig ist ihr Gedächtnis schwer geschädigt. Sie haben ihre Selbstkritik zunehmend eingebüßt und kommen ohne fremde Hilfe nicht mehr zurecht. Noch lange Zeit werden sie nicht in der Lage sein, ihre Freiheit richtig zu gebrauchen. Während man andere psychiatrische Patienten meist möglichst früh wieder aus der Klinik entlassen sollte, bedürfen Alkoholkranken sehr häufig einer Entziehungs kur von mehreren Monaten und länger. In dieser Zeit müssen sie nicht nur entgiftet und wieder zur Selbstdisziplin geführt werden; absolute Alkoholabstinenz ist nach der Entlassung erfahrungsgemäß unentbehrlich. Auch die persönlichen, familiären, beruflichen und gesellschaftlichen Probleme, die bei der Entstehung des Alkoholismus regelmäßig eine entscheidende Rolle spielen, müssen schon vor der Entlassung saniert werden.

Der freiwillige Zusammenschluss ehemaliger Alkoholpatienten zu den sogenannten A.A. Vereinen (Anonyme Alkoholiker) hat sich als besonders wirksames Mittel im Kampf gegen die grosse Rückfallgefahr erwiesen.



Degas: Der Absinth. Musée du Louvre, Paris

Neben dem Alkohol, der immer noch «Droge Nr. 1» ist, haben sich in den letzten Jahren auch bei uns andere Drogen mehr und mehr verbreitet, denen vor allem Jugendliche zum Opfer fallen. Zahlreiche Initiativen für die Behandlung und Wiedereingliederung von Drogensüchtigen liessen die verschiedensten Einrichtungen entstehen, die jedoch, da man zu wenig Erfahrung hatte, nicht immer erfolgreich waren. Ein vielversprechendes Experiment wurde vor anderthalb Jahren in Brüttelen begonnen, über das die «Freiheit», das Organ der Schweizerischen Zentralstelle gegen den Alkoholismus, berichtete:

Das Haus

Das Rehabilitationszentrum für Drogenabhängige «Aebibus» befindet sich im ehemaligen Mädchen-Erziehungsheim Brüttelen am Bielersee. Das Zentrum besteht aus einem grossen Hauptgebäude mit Raum für etwa 50 Bewohner, einem mächtigen Stall und zusätzlichen Wohnhäusern für die Leiter. Der Gebäudekomplex gehört dem Staat Bern. Der grosse Rat des Kantons Bern hat ihn vor rund zwei Jahren für das Experiment zur Verfügung gestellt, das vom bernischen Verein für kirchliche Liebestätigkeit getragen wird.

Finanziert wird das Unternehmen mit einem vom Grossen Rat auf zwei Jahre hinaus versprochenen Jahresbeitrag von Fr. 275 000.–, mit den Kostgeldern der Bewohner (Fr. 40.– bzw. Fr. 50.– für Ausserkantonale) sowie mit Beiträgen der Kirche und dem Ertrag der Produktion. Im Wohnhaus befinden sich individuell eingerichtete Zimmer sowie Gemeinschaftsräume, zum Beispiel für Spiel, Töpfen, Weben. Der ehemalige Stall wurde zum Teil für eine Kaninchenzucht, zum Teil für die Teigaufbereitung zur Brotherstellung eingerichtet. Das Brot kann im Dorfbackhaus gebacken werden und wird wöchentlich auf dem Markt von La Chaux-de-Fonds verkauft. Diese Tätigkeiten stellen nicht eine Arbeitstherapie dar, sondern sind ein Beitrag zur Selbsthilfe auch im wirtschaftlichen Sinn.

Die Bewohner

Das «Aebibus» steht Burschen und Mädchen im Alter von 16 bis 25 Jahren offen, die ihre Drogenabhängigkeit überwinden wollen und bereits physisch den Drogen entzogen worden sind. Aufgenommen wird nur, wer freiwillig und aus eigenem Antrieb kommt, denn das «Aebibus» ist weder eine Anstalt noch ein Erziehungsheim. Die Bewerber müssen sich mit den Grundsätzen der Wohngemeinschaft einverstanden erklären können.

Es herrscht absolutes Drogenverbot. Verstösse dagegen haben die sofortige Ausweisung zur Folge. Auch der Alkoholkon-

sum ist verboten. Im Hause gibt es nur bargeldlosen Zahlungsverkehr. Während einer sechsmontatigen Probezeit gibt es keinen Ausgang.

Im Anfangsstadium versuchte man noch, die Organisation unter möglichst weitgehenden demokratischen Vorzeichen aufzuziehen. Dieses Konzept (mit Vollversammlung) hat sich recht bald als funktionsuntüchtig erwiesen. Heute besteht die Leitung aus einem Dreier-Stab mit abgegrenzten Kompetenzen.

In der zu Ende gehenden Experimentierphase beherbergte das «Aebibus» 5 bis 8 Drogenabhängige. Jetzt geht die Leitung daran, mehr junge Gefährdete aufzunehmen. Neben den Abhängigen wohnen und wirken im Zentrum 6 Leiter und 6 interne Pensionäre, das heisst freiwillige Mitarbeiter oder andere nicht drogenabhängige Bewohner. Ein verhältnismässig grosser Anteil von Personen ohne Drogenprobleme ist notwendig, um den Gefährdeten eine wirkliche Stütze zu geben. Nach bisherigen Erfahrungen scheint das Verhältnis 1 : 1 am günstigsten zu sein.

Einen Eckpfeiler im Programm des «Aebibus» bilden die sogenannten «Games» (das heisst wörtlich «Spiele»). Diese finden täglich statt, und alle Bewohner nehmen daran teil. Das «Game» ist eine Art Selbsterfahrungsgruppe. Konflikte werden nicht während der Arbeitszeit ausgetragen, sondern im täglichen «Game», und zwar dient diese Sitzung der Aebianer zur Konflikttauschung im kleinsten wie im grössten Rahmen. Das «Game» hat schon vielen konkret weitergeholfen, hat viel Spass bereitet, hat die Gemeinschaft zusammenwachsen lassen.

Die Zielsetzung

Das «Aebibus» ist eine Wohngemeinschaft für Menschen, die Schwierigkeiten haben, mit sich und anderen auszukommen. Es wird die Möglichkeit angeboten, den Konflikt mit der Gesellschaft, der durch Drogengebrauch und asoziales Verhalten entstanden ist, zu bewältigen. Die Ursachen für diese Probleme scheinen vielfältig zu sein. Grundsätzlich wird von der Annahme ausgegangen, dass der Mensch das, was er nicht oder schlecht lernt hat, unter günstigen Umständen – eben beispielsweise in der «Aebibus»-Wohngemeinschaft – nachlernen oder umlernen kann. «Aebianertum» setzt also eine, wenigstens minimale, Bereitschaft zum Lernen voraus. Eines ist klar: der Prozess der Wiedereingliederung ist lang und schwierig. Darum sollte jeder Eintretende mit etwa zwei Jahren Teilnahme an der Wohngemeinschaft rechnen.

Anzumerken ist noch, dass nach anfänglich starker Opposition in der Dorfbevölkerung sich das gegenseitige Einvernehmen mehr und mehr verbessert hat.

Aus dem Klinik-Alltag

Die nachstehende Episode wurde mit freundlicher Genehmigung des Verlags dem von Dr. Helmut Barz herausgegebenen Buch «Praktische Psychiatrie für Schwestern und Pfleger», Verlag Hans Huber, Bern, entnommen. Es handelt sich um die Aufzeichnung eines Psychiatrieschülers in der Klinik Schlossli, wo sich eine Gruppe mit dem Problem der Aktivierung isolierter und passiver Patienten befasste. In ähnlicher Weise könnten sich auch Aussenstehende, unter Anleitung von Berufspersonal, mit Patienten in den psychiatrischen Kliniken beschäftigen, um deren Isolierung entgegenzuwirken.

Ich versuche, mit Herrn Sch. eine Komposition aus Blütenblättern, Gräsern, Laub und Binsen zu erstellen. Er ist ein siebzigjähriger Patient mit leichter Halbseitenlähmung. Am Anfang lege ich einen Halbkarton, den Leim und die Laubblätter auf den Tisch. Anschliessend führe ich Herrn Sch. zum Stuhl, indem ich ihm erkläre, was wir zusammen machen wollen. Weil er jedoch leicht verwirrt ist, kann er den Sinn und den Zweck der Beschäftigung nicht oder nur schwer erkennen.

Mit grossen Augen schaut er zu, wie ich ein Blatt mit Leim bestreiche. Jetzt frage ich ihn: «Wo wollen wir das Blatt plazieren?» Sofort antwortet er: «Ja, natürlich wollen wir». Nun klebe ich dieses «Dürregebilde» auf und beschwere es mit einem Holzstück. Herr Sch. greift freudig nach diesem Gegenstand und legt ihn wortlos auf die Seite. Weil zwei Patienten neben ihm sprechen, gibt er ihnen Antwort. Jetzt gebe ich ihm eine Binse in die Hand. Er betrachtet die Pflanze und legt sie umständlich auf den Karton, wo ich sie befestige. Auf die Frage, wo wir jetzt noch aufkleben wollen, wendet er das Blatt Papier und deutet auf die Rückseite. Ich möchte dieses Bild jedoch in seinem Zimmer aufhängen und drehe darum das Blatt wieder um. Nach meiner Erklärung spricht er mit den Händen und staunt dann wieder lange vor sich hin.

Wir haben für dieses Klebebild mehr als eine halbe Stunde gebraucht, doch ist während dieser Zeit Herr Sch. wenigstens aus seiner Lethargie erwacht.

Hauptsache im Kontakt mit einem psychisch Kranken, dem wir helfen wollen, ist der Aufbau einer aufrichtigen, tragfähigen, beständigen Beziehung.

Immer die Persönlichkeit achten, auch wenn sie abgebaut oder «verdreht» ist; gerade solche Menschen brauchen Zuwendung und Anerkennung.